

Lasst uns anlässlich des 150. Geburtstags (2011) des großen Weisen und Dichters Rabindranath Tagore über dieses Gedicht in Bengali meditieren, das von ihm verfasst wurde:

**Tomar Kautha Hetha Keho To
Bole Na, Kaure Michhe Kolahaul,
Sudha-sagorer Teerete Bosia Paan Kaure Shudhu Halaahaul.
Aponi Keteche Aponar Mool,
Na Jaane Santar Naahi Paaye Kool;
Srotey Jaaye Bhese, Dobey Bujhi Shese, Kaure
Dibanishi Taulomal.
Aami Kotha Jaabo, Kaahaare Shudhaabo,
Niye Jaaye Saube Taania;
Akela Aamare Phele Jaabe Shese Aukul
Paathare Aania.
Suhrider Taure Chaayi Chaari Dhaare,
Aankhi Koritechhey Chhaulochhal;
Aponar Bhaare Mori Je Aponi
Kampichhe Hridoy Heenabaul.**

Niemandem hier geht es um das Leben – das Göttliche, das frei von jeder Getrenntheit ist – die Liebe – das Gewahrsein in seiner Gesamtheit, das dem lebenden Organismus zur Verfügung steht und mit ihm verbunden ist. Die Menschen sind hier nur in den unnützen Lärm vertieft, der von den törichten, trennenden und schleichenden ichbezogenen Bestrebungen und Widersprüchen der „Ich-heit“ erzeugt wird. Sie sitzen direkt am Ufer des Ozeans der Unsterblichkeit und trinken doch das Gift der Verzerrung und der Paranoia des Mythos des denkenden Verstandes, welcher der Feind des Lebens ist.

Sie („das Ich“) haben die Wurzeln zu ihrer Möglichkeit einer radikalen Veränderung abgeschnitten, einer Veränderung, welche die Offenbarung des Lebens, des ganz Anderen, des Unbegrenzten einleiten könnte. Sie haben die Kunst der Untersuchung der Illusion im Inneren vergessen und sind daher unfähig, zu vollem Verstehen zu gelangen. Sie treiben einfach dahin und werden ständig vom Strom übernommener Konzepte und Schlussfolgerungen hin und hergeworfen – und versinken schließlich im Unrat der mentalen Verunreinigungen.

Das wahlfreie Gewahrsein wundert sich, wo es hingehen soll, wen es fragen soll; die Kaufleute der „Religion“ und „Gottes“ sind schließlich darauf bedacht, sich die Leichtgläubigen zu fischen, sie festzuhalten und zu bearbeiten. Schlussendlich werden sie die Reinheit des nicht-dualen Gewahrseins entweihen und ihre Opfer in den engen Grenzen des Mythos dahinsiechen lassen.

Das Gewahrsein hält intensiv Ausschau (ohne den Druck und das Vorurteil eines Betrachters) nach einem Freund, der das Feuer des Erwachens auslösen (nicht beeinflussen) und entzünden kann, trotz der Finsternis der Enge der Gegensätze, in welchen das armselige kleine „Ich“ ständig verfangen ist. Einen Freund, der wirklich in der Weite, der Heiligkeit und unmäßiger Freude oder in der Leere, Erforschung und dem Experimentieren im Inneren ist; auch wenn er vielleicht aus praktischen Gründen über Frieden, Schutz und Wohlstand oder über Tempel, Reisen und Heilbehandlung spricht. Die Augen füllen sich mit Tränen auf der Suche nach einem solchen Freund. Das „Ich“ stirbt ganz von selbst an seiner Last und seinen Kämpfen. Das Ego wird geschwächt und zittert davor, in Vergessenheit zu geraten, wenn die Erleuchtung einströmt.

Jai Weiser Tagore